

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 36 (1995)
Heft: 1

Artikel: Pfaffenweiler : eine Weinbaugemeinde in Südbaden
Autor: Bell, Ingrid Nina / Rolshoven, Johanna / Winkler, Justin
Kapitel: Pfaffenweiler und Amerika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Auswanderung im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert waren grosse Teile der Bevölkerung ausgewandert. In der Zeit von 1820 bis zum Ersten Weltkrieg verliessen rund fünf Millionen Deutsche ihre Heimat, um in Nordamerika ihr Glück zu versuchen ⁶².

Aus Pfaffenweiler, dessen Einwohnerzahl sich damals zwischen 1.000 und 1.200 bewegte, zogen den Akten gemäss 354 Personen fort. Das entspricht einem Drittel bis einem Viertel der Bevölkerung. Allein in den Jahren 1843 bis 1853 verliessen 308 Bürger den Winzerort. Dieser Anteil ist überdurchschnittlich hoch und hat seine Ursache unter anderem in der geringen Grösse des Pfaffenweiler Gewanns. Aber auch die Nachbargemeinden Ebringen und Hartheim hatten mit mehr als zweihundert bzw. mehr als einhundert Personen hohe Auswanderungszahlen zu verzeichnen.

Viele dieser Auswanderungen geschahen auf Gemeindekosten. Ein solcher Massen-Exodus hat in den seltensten Fällen mit Reise- oder Abenteuerlust zu tun, sondern mit der damaligen schlechten Wirtschaftslage und der mit ihr in Zusammenhang stehenden Verarmung grosser Bevölkerungsteile. (Religiöse und politische Motivationen bzw. Bedrängnis, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert als Auswanderungsgrund vorherrschten, fallen im 19. Jahrhundert weniger ins Gewicht. ⁶³)

Viele Gemeinden befanden sich damals am Rande des Ruins: die Folgen der napoleonischen Kriege, finanzielle Belastungen wie die "Zehntablösungen" und Ablösungssummen für alte Frohnden und Abgaben sowie Missernten und Nahrungsmittelknappheit bedrückten sie. Die Gemeinden hatten für mittellose Bürger zu sorgen und mussten für Essen, Mieten, Kleidung, Arztkosten, Schulgebühren und Pflegegelder aufkommen. Versuche, die Not zu lindern, bestanden in "Massnahmen zur Arbeitsbeschaffung" (oft im Strassen- und Wegebau) und in der Einrichtung von Suppenanstalten ⁶⁴.

Der starke Geburtenanstieg trug in Verbindung mit dem badischen Erbrecht der Realteilung das Seine zum Niedergang bei. Die Auswanderung musste sich den Leuten geradezu als probates Mittel aufdrängen, sich der zu stopfenden Mäuler zu entledigen ⁶⁵.

Staatlicherseits wurden die juristischen Voraussetzungen für die zuvor verbotene Auswanderung geschaffen. Das Prozedere, nach dem der Wegzug erfolgen konnte, lief nach einem festgelegten Schema ab: wer auswandern wollte, brachte dieses Anliegen auf dem Rathaus vor, wo es schriftlich gefasst und an das Bezirksamt in Staufen weitergeleitet wurde. Dieses entschied, ob der oder die Untertanin aus dem Staatsverband entlassen werden konnte. Hand in Hand mit der Genehmigung ging ein Schuldenliquidationsverfahren sowie der Verkauf vorhandener Güter, um die Reise und die Niederlassung in der neuen Heimat zu finanzieren. War

der/die Betreffende mittellos, so folgte ein Antrag auf Bezuschussung des Auswanderungsvorhabens durch die Gemeinde. Schliesslich wurden mit einem Agenten die Reiseverträge abgeschlossen und Reisepässe beantragt ⁶⁶.

Wer waren die Menschen, die aus ihrer Heimat fortzogen, und warum hatten sie sich zu diesem folgenschweren Schritt entschlossen? Waren auch Armut und Missernten ein Auslöser, so sind es doch nicht in erster Linie Weinbauern gewesen, die auswanderten, sondern Handwerker und Tagelöhner mit ihren meist kinderreichen Familien. Sie hatten keine Aufträge und somit keinen Verdienst mehr. Nicht zu unterschätzen ist, dass es sich hier um eine Gruppe handelt, deren Mitglieder kein oder nur sehr wenig Land besaßen, an das sie sich emotional hätten gebunden fühlen können. Eine andere Kategorie bildeten ledige Mütter mit ihren Kindern. Derer gab es viele, da nur diejenigen heiraten konnten, die das Bürgerrecht besaßen und für dieses Recht bezahlt hatten. Die Frauen erhielten oft anstatt der fortlaufenden Unterstützung eine einmalige Abfindung von der Gemeinde, um damit die Kosten der Auswanderung begleichen zu können. Gesetzlich geregelt war der Abtransport von Straftätern, die man nach Übersee verschickte, um Gefängnis-kosten zu sparen; dies geschah mit der Auflage, nicht wieder zurückzukehren.

“Ohne Ausweis heimlicherweis” oder ähnliche Wortlaute kennzeichnen unerlaubte Auswanderungen in den Akten ⁶⁷. Ihre Dunkelziffer muss relativ hoch veranschlagt werden, da sie eine Möglichkeit zum Untertauchen boten oder um der Schuldenliquidation zu entgehen.

Als letzte Kategorie von Auswanderern seien schliesslich diejenigen noch erwähnt, die über ausreichend Kapital verfügten und von Unternehmergeist und Abenteuerlust getrieben wurden.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Amerika als Gegenwelt

Wie freiwillig die Antragsstellungen im Einzelfall erfolgten, bleibt fraglich. Einerseits muss man sich das Gemeinwesen Dorf im 19. Jahrhundert sehr viel geschlossener vorstellen, mit engen sozialen Bindungen und Sicherheiten; andererseits bot die Auswanderung eine Möglichkeit, gerade dieser Enge zu entkommen, besonders für die, die auf der untersten Stufe der sozialen Leiter standen, ohne Aussicht auf Besserung oder Aufstieg – und gerade darauf hoffte man. Peter Assion diskutiert in seinem Aufsatz das Amerikabild, das die deutschen Auswanderer sich entwarfen ⁶⁸: Es sollte sich um ein weites Land handeln, von üppiger Fruchtbarkeit und mildem Klima, mit günstigen Siedlungsmöglichkeiten, frei von den Hemmnissen der Feudallasten und angeblich auch ohne Steuern sowie aufgrund der republikanischen Verfassung und des antimonarchistischen Geschichtserbes frei von Unterdrückung.

Man zeichnete also das Bild eines Idealstaates freier Bauern, das genaue Gegenteil der tristen Realität, aus der die Auswanderungsbewegung hervorging. Die Vorstellung von der amerikanischen Weite bildete das Gegenstück zur deutschen Kleinstaaterei, Überbevölkerung und Besitzschmälerung; diejenige von Fruchtbarkeit und Wohlstand das Gegenteil von Missernten und Hunger. Der Traum von bürgerlichen Freiheiten und einer scheinbar klassenlosen Gesellschaft schliesslich diente der Absage an politische Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit. Unschwer ist zu erkennen, dass hier unter den Bedingungen des Vormärz deutsche



Abb. 11

Bild: *Nina Bell*

Freiheitshoffnungen zum Ausdruck kamen. Verständlich erscheint auch, dass unter diesen Umständen ein Wunschbild entstand, das weder durch Antipropaganda noch durch begründete Kritik oder Warnungen vor Konkurrenz um Besitz und Erfolg erschüttert werden konnte, denn dieser Traum war Ausdruck des Protestes gegen die unerträglich gewordenen Zustände in Deutschland. So muss die Auswanderungsbewegung auch als Protesthandlung angesehen werden. Was man in der damaligen Zeit "Sozialhygiene zur Lösung gesellschaftlicher Probleme" nannte⁶⁹ und sich damit von jeglicher Mitverantwortung freisprach, wird heute von Historikern und Historikerinnen als erzwungener Revolutionsersatz interpretiert⁷⁰.

Die Realität im gelobten Land sah freilich um vieles härter aus als erwartet. Das hatte jedoch nicht ein Aufgeben aller Hoffnungen und Ziele zur Folge, sondern – im Gegenteil – ihre Aufrechterhaltung, sozusagen als mentale Strategie, um den Erfolg auch gegen unerwartete Widerstände zu erringen.

Der Briefkontakt zwischen Ausgewanderten und Daheimgebliebenen war in den ersten Jahrzehnten meist rege. Besuche in der Heimat konnten sich allerdings nur die Erfolgreichen leisten, die mit ihren Erzählungen in besonderem Masse zum weiteren Aufbau des Mythos von Amerika als dem "Land der unbegrenzten Möglichkeiten" beitrugen.

Waren alle Auflagen erfüllt und Vorbereitungen getroffen, so konnte die Reise in die Neue Welt beginnen. Meist sind die genauen Ziele und Siedlungsorte nicht oder nur teilweise bekannt. Aber es gab Regionen, die von bestimmten Einwanderergruppen bevorzugt wurden. Der Staat Indiana gehörte zu den Sammelbecken für Deutsche. Schon 1834 liessen sich zwölf Familien aus Baden in Jasper, der heutigen Partnerstadt von Pfaffenweiler, nieder und gründeten dort die erste Kirchengemeinde. In den Jahren 1837 und 1838 folgten weitere 38 Familien. Religiöse Betreuung

erhielten sie zunächst von einem Missionar, bis 1838 mit Joseph Kundek der erste Pfarrer in die Gemeinde kam. Er wurde zur Gründerfigur, die für ihren Seelsorgebereich die Zuwanderungen lenkte und organisierte. So sammelte er in *Jasper* Badener, in *Celestine* Norddeutsche, in *Fulda* Hessen und in *Maria Hilf* Bayern. 1852 befand sich Pfarrer Kundek während einer seiner Anwerbungsreisen zu Besuch in Pfaffenweiler. Dort informierte er über die Zustände und Siedlungsmöglichkeiten in Südindiana und gab Auskunft über schon in Jasper ansässige Pfaffenweiler Bürger und Bürgerinnen und deren Wohlergehen⁷¹.

Dem Einfluss dieses Geistlichen ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, dass so viele Pfaffenweiler sich gerade in Jasper niedergelassen haben. Ihre Nachkommen wollten mit der Partnerschaft der beiden Orte einen Kreis wieder schliessen. Bevor wir uns aber der jüngsten Geschichte zuwenden, seien noch einige Worte über das andere wichtige Auswanderungsziel der Pfaffenweiler gesagt, nämlich Afrika.

Exkurs nach Afrika

Die Auswanderung von Pfaffenweiler Bürgern und Bürgerinnen in die algerische Provinz Constantine stellt eine einmalige Begebenheit und ein eher unrühmliches Kapitel in der Geschichte des Winzerortes dar. Zugleich zeigt sie, wie fliessend die Grenze zwischen freiwilliger Auswanderung und Abschiebung durch die Gemeinde gewesen ist.

Im Herbst 1853 wurden 132 mittellose Kostgänger aus dem Schneckental via Colmar und Marseille nach Algerien 'spediert'. In ihren Forschungen kommen G. Auer und E. Weeger zu dem Ergebnis, dass die Gemeinde bei dieser Auswanderung darauf bedacht war, sich möglichst schnell einer grösseren Zahl von Ortsarmen zu entledigen, und in dieser Absicht den Betreffenden wichtige Informationen vorenthalten hat.

Die Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung der französischen Kolonie Algerien lag durchaus im Interesse des Mutterlandes, die Aufnahme von Kolonisten war aber dennoch mit Auflagen verbunden: So musste je nach Familiengrösse ein beträchtliches Startgeld mitgebracht werden, jede Familie hatte über genügend arbeitsfähige Mitglieder zu verfügen, und die französische Staatsbürgerschaft sollte erst nach zehn Jahren und nur bei guter Führung verliehen werden. Die Reiseverpflegung und der Transport nach Algerien sollten dafür durch die französische Armee und auf Frankreichs Staatskosten erfolgen.

Trotz des Handgelds, das die Gemeinde für ihre Auswanderer aufbringen musste und für das der Erlös aus der Abholzung des Hasenfahnenwaldes (heute das Gewann 'Afrika') verwendet wurde, waren diese Kosten deutlich geringer als die 'Verschickung' einer gleichen Anzahl von Personen nach Amerika. Ob dies der Grund für die Wahl des Ziels Algerien gewesen ist und die Entscheidungsträger die Auswanderungswilligen grob getäuscht haben, oder ob ihnen Afrika einfach naheliegender schien und sie die möglichen Folgen nicht vorausgesehen haben, lässt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Vieles deutet auf ersteres hin. Man war darüber informiert worden, dass sich der algerische Weinanbau fest in den Händen der Einheimischen befand, man wusste ebenfalls, dass nur einer von dreiundzwanzig Familien eine Anstellung zugesagt war, und dennoch mussten alle Auswanderer ihre badische Staatsangehörigkeit aufgeben. Hinzu kommt, dass die Auswande-

rungsbegehren mit dem Ziel Algerien, die in den Nachbargemeinden gestellt worden waren, nach eingehender Prüfung wegen zu unsicherer Bedingungen in Afrika nicht genehmigt wurden.

Bei der Diskussion dieser Begehren kommt immer wieder die Sorge der Gemeinden zum Ausdruck, die meist als "arbeitsscheu" und "faul" bezeichneten Migranten könnten in die Heimat zurückkehren, womit der Zweck des Unternehmens nicht nur gescheitert, sondern ins Gegenteil verkehrt worden wäre. Dies bekamen diejenigen Pfaffenweiler Exbürger und -bürgerinnen zu spüren, die 1861 versuchten, den für sie katastrophalen Zuständen in Algerien wieder zu entfliehen. Ihnen wurde die Rückkehr verwehrt, mit der Begründung, sie würden die Not im Dorf vermehren und all ihre Ansprüche seien mit der Aufgabe der Staatsbürgerschaft ohnedies hinfällig geworden⁷².

... und ein Nachspiel

Heute steht oberhalb von Pfaffenweiler am Waldrand das sogenannte Afrikadenkmal. Aufgestellt wurde es anlässlich der Vollendung der Flurbereinigung im Jahre 1970. Auf den aus weissem Jura-Kalkstein gehauenen, sehr stilisierten, einen Weinkelch formenden Händen sind zwei Szenen aus der Dorfgeschichte dargestellt: links die Afrikaauswanderung von 1835, ein Planwagen, wegziehende Menschen, Abschied; rechts, 1970, die Verheissungen der Rebumlegung, eine erfolgreiche Weinlese, eine "Trotte", eine Weinprobe, ein Fest. Mit dem Denkmal wollte man

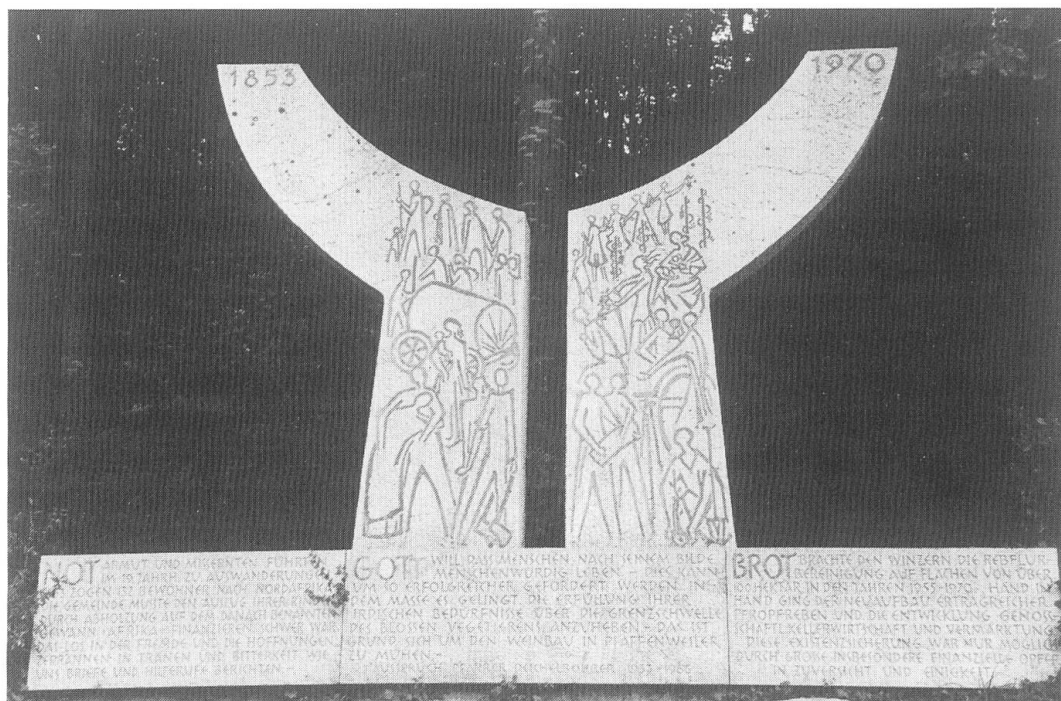


Abb. 12 Das im Dorf als "Hände hoch" bekannte Afrika-Denkmal erinnert an Notzeiten und Auswanderung im letzten Jahrhundert und an die Flurbereinigung in der jüngsten Vergangenheit.
Bild: Antje Denner

sich derer erinnern, die gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen und gegen ein noch bittereres Los einzutauschen. Danken wollte man dafür, dass die Zeiten der Not nun ein Ende gefunden hatten.

Ungeachtet der hehren Absichten wird das weithin sichtbare Objekt im Pfaffenweiler Volksmund "Hände hoch" genannt. Auf meine Frage, was das Werk am Waldesrand darstelle und wie die offizielle Bezeichnung laute, wussten nur wenige eine Antwort. Bekannt war gerade, dass es nach der Flurbereinigung als Zeichen des Dankes installiert worden war. Mein Hinweis auf die Algerienauswanderung wurde jedoch stets freudig aufgenommen und mit Stolz erklärt, dass man seinerzeit, um den Armen des Dorfes aus ihrer Not zu helfen, ein Waldstück abgeholzt und zu Geld gemacht habe, das heute noch den Namen Afrika trage.

Der Funktion eines 'Denkmals' kann das "Hände hoch" also wohl nicht ganz gerecht werden, aber bekanntlich entspricht ja das, was wir als 'authentische' Geschichte ansehen (wollen), nicht immer den nachvollziehbaren Fakten.

Pfaffenweiler und Jasper (Indiana)

Jasper, die US-amerikanische Partnerstadt Pfaffenweilers, liegt ca. 500 km südlich von Chicago im Süden des Staates Indiana. Die Stadt ist mit rund 10.000 Einwohnern Verwaltungssitz des Distriktes Dubois County und liegt inmitten des Hauptsiedlungsgebietes deutscher Einwanderer. Dieses erstreckt sich westwärts von der Atlantikküste zwischen Boston und Philadelphia, südlich der Grossen Seen. Seine Westgrenze deckt sich in etwa mit den Westgrenzen der Staaten Minnesota und Iowa. Südlich wird es begrenzt von der Linie, die entlang der Flüsse Missouri, Mississippi und Ohio gezogen werden kann.

Es handelt sich also weitgehend um das Gebiet des Mittleren Westens, in dem sich der sogenannte "German belt" bildete, der sich durch deutsche Streufarmen im Nachbarschaftsverband, deutsche Kirchen- und Schulgemeinden und deutsch dominierte Kleinstädte auszeichnete. Die Entstehung dieses Gürtels ist der unerschütterlichen Sesshaftigkeit der Deutschen zu verdanken, die dort, wo sie sich einmal eingekauft hatten, blieben und gar noch Verwandte und Bekannte nachholten. So war beispielsweise im "St. Charles Democrat" 1853 zu lesen, dass die Deutschen "auf dem einmal gewonnenen Erbgut sitzen bleiben, dort das Glück des Herdes und der Heimstätte ausbilden und so ihren Kindern die Möglichkeit geben, zu immer höherer Civilisation sich emporzubringen"⁷³.

Wer einen Blick in Jaspers Telefonbuch wirft, wird feststellen, dass auch heute noch viele Nachkommen der Pfaffenweiler Einwanderer in Jasper ansässig sein könnten. Die Namen Eckerle, Eckert, Gutsell, Kiefer und Scherle sind hüben wie drüben bekannt und gängig. Oder, wie ein Informant nicht wenig fasziniert berichtete: Es gibt in Jasper mehr Träger seines Namens als in Pfaffenweiler, und sogar die Namen von im Markgräfler Winzerort schon ausgestorbenen Geschlechtern finden sich noch in der amerikanischen Partnerstadt. Es soll damit nun nicht behauptet werden, die Menschen seien über Generationen hinweg dieselben geblieben und es handle sich beispielsweise bei einem "Kiefer" aus dem heutigen Jasper im Grunde genommen immer noch um einen mit seiner Scholle verschweissten Abkömmling aus den Tagen des "Amerikafiebers". Die Ursachen der offensichtlich geringen Abwanderung aus dieser Gegend im ansonsten bekanntlich sehr mobilen

Amerika sind eher im Wohlstand der Region zu suchen als im hartnäckigen Bestehen auf dem Althergebrachten. Eine solide Industrie, deren Hauptzweige Holzverarbeitung und Elektronik sind, sorgt für eine vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote. Slums, Armut, soziale Unruhen und Rassenkonflikte kennt man hier nur aus den Nachrichten. Es ist, wie eine Informantin bemerkte, ein Stück 'heile Welt' in Amerika, kleinstädtisch und konservativ, repräsentativ vielleicht für Indiana, nicht aber für Amerika.

Zwischen Selbst- und Fremdbild

Wie Peter Assion schreibt, hielten sich die deutschen Auswanderer im allgemeinen für "tüchtig, fleissig, beharrlich, sparsam, fromm, gesellig und warmherzig", Amerikaner und Amerikanerinnen dagegen wurden als "verstandeskalt, egoistisch, sprunghaft, mehr spekulativ als fleissig, verschwenderisch und heuchlerisch in religiösen Dingen" angesehen. Sie bedienten sich dieses positiven Selbstbildes, um sich von den Angloamerikanern abzusetzen und in der Neuen Welt besser behaupten zu können. Längerfristig jedoch hat der Umbruch zur profitorientierten, kapitalbestimmten Wirtschafts- und Lebensweise alle Immigranten dazu gezwungen, sich anzupassen und den "American dream" gemeinsam zu träumen⁷⁴.

Welches Bild sich die Angloamerikaner und -amerikanerinnen des 19. Jahrhunderts von den Deutschen machten, wird von Peter Assion nicht ausgeführt – ebensowenig wie die eventuelle Zählbarkeit der oben angeführten Selbsteinschätzung der Deutschen. Die beiden Weltkriege rüttelten an den positiven Bildern von den Deutschen, so dass zum Beispiel der Deutschunterricht an amerikanischen Schulen für einige Zeit eingestellt wurde. Dass die noch gepflegten Briefkontakte in dieser Zeit völlig zum Erliegen kamen, zeigt, dass deutschstämmige Amerikaner und Amerikanerinnen nicht eben stolz auf ihre ursprüngliche Herkunft waren.

Heute scheint sich dies wieder gewandelt zu haben: Es gibt in Jasper einen gesellschaftlich sehr angesehenen "Deutscherverein", der alljährlich das "Strassenfest" organisiert. Dieses überregional bekannte "deutsche" Fest zieht mit seinen Wettkämpfen und Preisverleihungen, den Paraden, dem Bierzelt und den Musikbands (wie etwa den "Alpine Echoes") jedes Mal tausende von Besuchern an. In diesen Tagen erstrahlt die Stadt in den Farben Schwarz, Rot und Gold, viele der Einwohner legen ihren Trachtenlook an, und die Schaufenster der Geschäfte sind mit allerlei deutschen Andenken geschmückt.

Hier gehe es jedoch nicht darum, "Echtes" oder "Unverfälschtes" darzustellen, sondern Zeichen, die als "irgendwie 'deutsch'" zu verstehen seien, genügten bei diesem Fest, bei dem viele der Bürger Jaspers ihr Selbstverständnis als Deutschamerikaner und -amerikanerinnen zeigten. Die Leute aus diesem Städtchen würden als die "Deutschen" angesehen und pflegten seit geraumer Zeit dieses Image wieder, stellte Edmund Weeger fest, nachdem er mit einer Gruppe von Pfaffenweilern in Jasper zu Besuch gewesen war⁷⁵.

Der Beginn einer Partnerschaft

Angesichts des wiedererstarkten Selbstbewusstseins von Jaspers Deutschamerikanern und -amerikanerinnen scheint der Wunsch, Verbindungen zur alten "Heimat" neu zu knüpfen, nur allzu verständlich. Eine Partnerschaft mit einem Ort in Deutschland (und vorzugsweise einem, dessen Bevölkerung einst zur Besiedlung Jaspers beigetragen hatte) musste als idealer Weg erscheinen, dieses Ziel zu erreichen. Wie es dazu kam, dass gerade mit Pfaffenweiler diese Partnerschaft eingegangen wurde, sei im folgenden geschildert.

Alles nahm seinen Anfang, als Sabine Jordan im Juni 1980 von der "Jasper Community Arts Commission" den Auftrag erhielt, das deutsche Kulturerbe (German Heritage) von Jasper und Umgebung zu erforschen. Das Projekt erhielt den wohlklingenden und verheissungsvollen Namen "The German American Experience in Dubois County"⁷⁶. Seine wissenschaftliche Betreuerin war selbst eine aus Berlin in die Vereinigten Staaten emigrierte Volkskundlerin. Ihre Recherchen führten sie unter anderem auf den Friedhof der St. Joseph Church von Jasper, wo sich noch Gräber der ersten Einwanderer befinden. Die Grabsteininschriften gaben Hinweise auf die Herkunft der Immigranten und Immigrantinnen, nicht selten lauteten sie "Pfaffenweiler, Herzogtum Baden".

Bürgermeister Fritz Gutsell erhielt Ende 1982 einen Brief von Frau Dr. Jordan. Herr Gutsell bekundete sein Interesse an ihrer Arbeit und erhielt bald die Nachricht, dass sie im Verlauf des Jahres 1983 an verschiedenen deutsch-amerikanischen Instituten über ihre Forschungen berichten würde, in dieser Angelegenheit auch nach Freiburg käme und ihn sowie die Dorfbevölkerung herzlich zu ihrem Vortrag einlade. Die Ankündigung im Gemeindemitteilungsblatt stiess auf reges Interesse, ein Bus wurde organisiert, und am 2. Juli 1983 fuhren gut 60 Pfaffenweiler Bürger und Bürgerinnen nach Freiburg, um etwas über die "Südbadener im Schmelztiegel der USA" zu erfahren.

Der Vortrag, in dessen Verlauf auch Videoaufnahmen von Amerikanern und Amerikanerinnen gezeigt wurden, die "breites, uriges" Alemannisch sprachen, muss auf die Zuhörer wahrlich elektrisierend gewirkt haben. Auf den Vorschlag des stets aktiven Bürgermeisters hin besuchte ein ebenfalls anwesendes Team vom ZDF am nächsten Tag Pfaffenweiler. Die Nachricht von dem denkwürdigen Ereignis muss wie ein Lauffeuer durch das Dorf gegangen sein, und spätestens mit dem siebenminütigen Bericht in der Abendschau war auch der letzte Pfaffenweiler und die letzte Pfaffenweilerin informiert und die Bedeutung der Geschehnisse gebührend herausgestrichen.

Erinnerungen an Erzählungen der Eltern oder Grosseltern und an alte Briefe wurden wach. Mit ihnen entstand der Wunsch, mehr zu erfahren und Kontakt zu diesen Amerikanern aufzunehmen. Bald hörte man, dass es in Jasper seit 1979 einen "Deutscherverein" gäbe, der im September 1984 eine Europareise geplant habe. Die Vereinsmitglieder wurden eingeladen und weilten zweieinhalb Tage lang im Winzerort. Dem Besuch folgte der Beschluss, eine Partnerschaft zu begründen.

Wann genau die Entscheidung gefällt wurde und wem die Ehre gebührt, zuerst auf die Idee gekommen zu sein, ist nicht ganz klar; hierin sind sich auch C.Eckert in seiner "History of the first five years" und Fritz Gutsell nicht völlig einig. Wahrscheinlich ist, dass im "Deutscherverein" in Jasper der Wunsch nach einer

Partnerstadt in Deutschland schon existierte und die gemeinsame Europareise unter anderem der Suche nach einem geeigneten Städtchen galt. Die Einladung aus Pfaffenweiler, der herzliche Empfang mit spontan organisiertem Heimatabend mit Blasmusik, Gesang und Trachtentanz und die historischen Bande sorgten dann wohl für einen schnellen Entschluss. Wer dabei letztlich der Initiator gewesen war, erscheint angesichts des Elans, mit dem beide Seiten zur Tat schritten, dann auch eher nebensächlich.

Auf grosser Fahrt

In Pfaffenweiler wurde die Partnerschaft im Gemeinderat offiziell beschlossen, und auch in Jasper besprach man sich mit dem Bürgermeister. Ein Gegenbesuch von Pfaffenweiler Bürgern und Bürgerinnen in Jasper wurde vorbereitet, in dessen Verlauf der eigentliche Verschwisterungsakt stattfinden sollte. Diese erste Amerikareise wurde vom Bürgermeisteramt öffentlich ausgeschrieben, die Teilnahme stand jedem Pfaffenweiler Einwohner und jeder Einwohnerin offen. Schliesslich fand sich eine 41köpfige Gruppe für die neuntägige Tour im Mai 1985 zusammen.

1987 brachen die Pfaffenweiler zum zweiten Mal nach Jasper auf. Diesmal, um an dem alljährlich am ersten Augustwochenende stattfindenden "Strassenfest" teilzunehmen. 1988 waren die Amerikaner an der Reihe zu reisen. Sie kamen, um Pfaffenweilers grosser Attraktion, dem Schneckenfest, beizuwohnen. Seither ist es etwas ruhiger geworden. Den nächsten offiziellen Grossbesuch haben die wieder die Pfaffenweiler im Sommer 1994 in Jasper gemacht.

Unabhängig von diesen Bürgerreisen wurde ein Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Staufen und der Jasper High School eingerichtet, bei dem jedes Jahr rund 20 Jugendliche pro Schule für einen Monat in der Partnergemeinde leben. In diesem Zusammenhang ist auch das "Pen Pal Program" zu sehen, mit dem Brieffreundschaften geschaffen werden sollen, die im Idealfall in gegenseitige Besuche münden⁷⁷.

Dass die Partnerschaft durchaus im Bewusstsein der Bürger und Bürgerinnen präsent ist, zeigt sich an privaten Besuchen. Hier scheinen vor allem die Amerikaner und Amerikanerinnen aktiv zu sein, auch wenn kaum eine Reise ausschliesslich der Partnergemeinde und den dort lebenden Bekannten gilt. Nicht selten kommt es vor, dass Leute aus Jasper, die weder Pfaffenweiler noch seine Einwohner und Einwohnerinnen kennen, aber von der Partnerschaft wissen, im Dorf erscheinen: "Just to say hello and to have a look". Dieser Umstand bereitet dem einen oder anderen Pfaffenweiler Kopfschmerzen, befürchtet man doch, zu den unpassendsten Gelegenheiten Gäste vor der Tür stehen zu haben und beherbergen zu müssen, sobald man sich einmal aktiv an der Partnerschaft beteiligt hat.

Privatreisen in der anderen Richtung finden ebenfalls statt, wenn auch seltener, und dann sind es meist junge Leute, die in Jasper vorbeischauen. Für nicht unwahrscheinlich halte ich, dass gerade der Schüleraustausch Amerika als mögliches Ferienziel in grössere Nähe gerückt hat.

Die "subjektive" Seite: Ansichten und Einsichten

Auch der "subjektiven" Seite der Partnerschaft soll in den vorliegenden Schilderungen Beachtung geschenkt werden. Gemeint sind damit all die Ansichten und Einsichten, die die Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen in bezug auf ihre Partnerschaft mit Jasper hegen. Welche Vorstellungen und Erwartungen verknüpfen sie mit Partnerschaftsreisen, welche Eindrücke zum Beispiel bringen sie aus Amerika zurück, und welchen Stellenwert nimmt eine solche Reise ein. Manche der folgenden Aussagen scheinen dabei von einer gewissen Allgemeingültigkeit, andere stellen subjektive Bewertungen dar, weitgehend sind sie anonym gehalten, weil ich glaube, damit dem Wunsch der Befragten zu entsprechen.

Aus den Erzählungen über die ersten Aufenthalte der Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen in Jasper geht deutlich hervor, wie faszinierend die Begegnung mit Verwandten, von denen man "nicht einmal wusste, dass sie existieren", für alle Beteiligten gewesen ist. "Die Reise war ein Höhepunkt in meinem Leben. Das ist ganz klar", lautet Hermann Elmlingers Einschätzung und weiter führt er aus: "Mich hat es gar nicht so sehr interessiert, wie die Leute heute leben, sondern die Anfänge"⁷⁸. Beide Aussagen können stellvertretend für andere Teilnehmer und Teilnehmerinnen der ersten Reise herausgegriffen werden.

Wie war es denn in Amerika? Was wird als erwähnenswert und als anders empfunden? Zunächst betonen die meisten, dass man in einer Woche oder zehn Tagen nicht sehr viel mitbekommt. Die Landschaft im Süden Indianas sähe ganz ähnlich aus wie das Markgräflerland, nur dass das Land viel grösser und weiter sei. Da macht man keine Spaziergänge und nichts wird zu Fuss erledigt, für alles nimmt man das Auto. Dem einen fällt auf, dass die Autofahrer viel rücksichtsvoller fahren als hierzulande, dem anderen, dass die Autos genausowenig wie die Häuser je abgeschlossen werden. Immer wieder werden die grosse Gastfreundschaft und herzliche Aufnahme vermerkt. Ebenso einstimmig klagen die älteren Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen über die amerikanischen Essgewohnheiten, an die sie sich nur schwer gewöhnen konnten. Die strenge Kontrolle des Alkoholausschanks löste Erstaunen aus, ebenso wie der Wein in Plastikflaschen, der für einen deutschen Winzer wahrlich nicht akzeptabel sein kann.

Die Einschätzungen, wer von den Mitbürgern und Mitbürgerinnen sich in der Partnerschaft engagiert und wer Sympathien für sie hegt, sind unterschiedlich. Das Verhältnis von Alteingesessenen zu Zugezogenen scheint sich ungefähr die Waage zu halten. Aber während die einen den Eindruck haben, dass es vor allem Leute mittleren Alters und Ältere sind, finden andere, dass es gerade die Jungen sind, die die Partnerschaft unterstützen. Auch Erklärungen für unterschiedliche Verhaltensweisen werden gesucht. So etwa, dass die Tatsache, "Verwandte" drüben gefunden zu haben, ausschlaggebend für das Engagement der älteren Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen sein könnte, und dass schlechte Erfahrungen mit Amerikanern in der Nachkriegszeit eine ablehnende Haltung der Partnerschaft gegenüber bewirkt haben mögen. Festgestellt wird auch, dass ein Teil der jüngeren Generation ein ganz anderes (negativeres) Bild von Amerika hat als die Alten, die sich zum Beispiel noch gut an die "Care"-Pakete erinnern können; dass überhaupt ein Teil der heutigen Jugend keinerlei Interesse für andere Kulturen zeigt, dass aber andererseits für die

jüngeren Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen, die nach Amerika fliegen, nicht mehr verwandtschaftliche und historische Bindungen im Vordergrund stehen, sondern Neugierde und der Wunsch, etwas anderes zu sehen.

Über die Amerikaner und Amerikanerinnen weiss man zu berichten, dass Jasper und seine Bewohner und Bewohnerinnen sehr wohlhabend wirken, dass aber auch dort Reichtum meist auf harter Arbeit zu basieren scheint. Negativ fiel jemandem auf, dass in Amerika "nur wer reich an Gütern ist, auch gesellschaftliches und politisches Ansehen erlangen kann, und wer arm ist, auch arm in jeder Beziehung ist". Erfahren hat man, dass die Maschen des sozialen Netzes viel grösser als in Deutschland sind, die Arbeitszeiten länger und der jährliche Urlaub kürzer.

Ansonsten: "Sie bringen Whisky mit und wir Wein." "Wir schreiben zu Geburtstagen, Ostern und Weihnachten Briefe, und sie telefonieren eher." "Drüben wird American Football und Baseball angeschaut, hier unser Fussball" und "auch dort gibt's ganz normale Leute". Zwar ist – das finden alle – das Schönheitsempfinden der Amerikaner und Amerikanerinnen "ziemlich kitschig", verwenden die Frauen bedeutend mehr "Schminke" als die hiesigen und üben weniger Zurückhaltung vor der Schmuckschatulle, und die Männer tragen ungewohnte Schirmmützen, aber "wenn man die Leute dann kennt, dann ist das plötzlich anders, es ist einfach nicht mehr wichtig, sondern eben ihre Art".

Auf meine Frage nach Kritikern an der Partnerschaft kommt von einer Informantin die folgende Antwort: "Wir wissen schon, dass manche finden, dass wir ein richtiges Theater machen, aber es sind halt echte und tiefe Freundschaften entstanden."

Durch Gastfreundschaft zur Toleranz

Der Grossteil der Bewohner und Bewohnerinnen steht der Partnerschaft positiv oder doch neutral gegenüber. Zuweilen ist zu hören, dass die Aktivitäten zur Belastung werden können und dass die Partnerschaft ein bevorzugtes Betätigungsfeld des Bürgermeisters ist, ohne dessen Enthusiasmus sie nicht ihre heutige Gestalt angenommen hätte.

Angesichts der Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die alle Teilnehmer erfahren durften, möchte man verständlicherweise Gleiches mit Gleichem vergelten und den Gästen in Pfaffenweiler, bzw. Gastgebern in Jasper, möglichst viel bieten. Auf beiden Seiten werden Geld und Urlaubstage investiert und die Besuche und Gegenbesuche sollen daher auch ein wenig wie Ferien aussehen. "Wir wollen etwas davon haben, und die drüben sollen auch etwas davon haben", sagte eine Informantin im Hinblick auf ihre Reise nach Jasper im Sommer 1994 mit der Trachtentanzgruppe und dem Handharmonikaverein.

Im Schwung der Begeisterung läuft die Partnerschaft mitunter Gefahr, zu einem Aktionsfeld gegenseitiger Übertrumpfung zu werden. Dass derart intensive Aktivitäten möglich sind, mag am guten Zusammenhalt der Pfaffenweiler und Pfaffenweilerinnen liegen, die Dinge gemeinsam tun, sich gegenseitig aushelfen und das alles als "anstrengend, aber halt doch auch schön" empfinden. Vermittelt wird in diesem Rahmen jedoch weniger ein Bild von Deutschland und den Deutschen

beziehungsweise von Amerika wie es wirklich ist, sondern eines der deutschstämmigen Amerikaner und Amerikanerinnen in einem wohlhabenden Städtchen sowie das einer süddeutschen dörflichen Gemeinde.

Die Partnerschaft ist von Pfaffenweiler Bürgern und Bürgerinnen selbst gewollt und nicht – wie oft der Fall – von gemeindlichen Gremien zunächst beschlossen und dann in die Tat umgesetzt worden; Städtepartnerschaften werden heute als wichtige Bestandteile des Kulturkontaktes angesehen und liegen somit im Trend.

Man geht davon aus, dass mit Hilfe von Partnerschaften das Verstehen fremder Denkart, Toleranz und Solidarität gefördert werden können. Im Falle der Partnerschaft von Pfaffenweiler und Jasper scheint dieses Ziel weitgehend erreicht. Die Pfaffenweiler und Pfaffenweiler selbst sind sich allerdings einig, dass sich die Partnerschaft ohne den historischen Hintergrund nicht so gut hätte entwickeln können. Heute rückt die Betonung der historischen Bande zwar in den Hintergrund und ist (vor allem für die jüngeren Teilnehmer und Teilnehmerinnen) weder ausschlaggebend noch immer zutreffend (z. B. für die Neubürger und Neubürgerinnen), aber dennoch liegt hier der springende Punkt: Die Anderen, die Leute aus Jasper, werden nämlich nicht als Fremde angesehen, sondern als "Verwandte", mit denen einen etwas Gemeinsames verbindet. Ein Besucher aus Jasper, der sich während des Schneckenfestes 1993 in Pfaffenweiler aufhielt, bringt das zum Ausdruck: "Ich bin kein Amerikaner, ich bin ein Deutscher." Und einige Pfaffenweiler ziehen weiterhin eine feine Trennungslinie zwischen den Bekannten in Jasper und den "typischen" übrigen Amerikanern und Amerikanerinnen.

Die bestehenden historischen und verwandtschaftlichen Verbindungen haben auch dazu beigetragen, dass diese Partnerschaft die breite Unterstützung von Einwohnern und Einwohnerinnen, die sonst wahrscheinlich weniger Interesse gezeigt hätten, gefunden hat. Die während der Reisen nach Jasper entwickelte Begeisterung konnte in Pfaffenweiler nachwirken und weiteres Engagement nach sich ziehen.

Für die Zukunft bleibt den Pfaffenweilern und ihren Freunden und "Verwandten" in Jasper zu wünschen, dass sie auf der Grundlage der Städtepartnerschaft ihr gutes Verhältnis weiterhin pflegen mögen, ohne sich dabei zu übernehmen.